Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 12 (1925)
Heft: 4

Artikel: Handweberei
Autor: Weese, E. Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

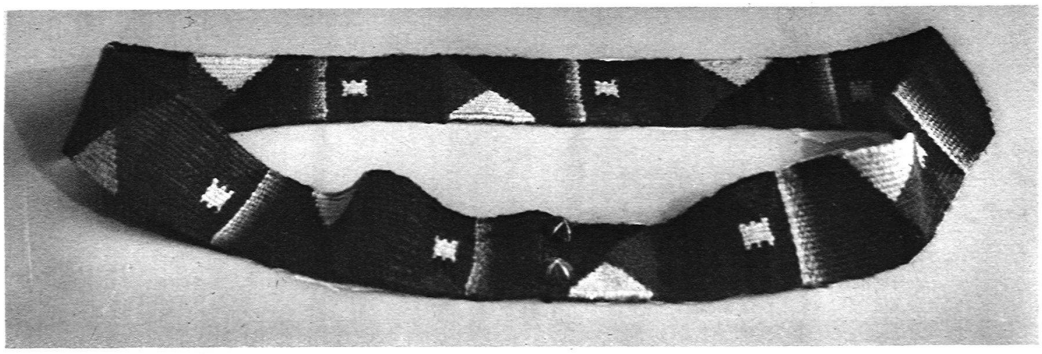
Handweberei

Nachdem einmal das handwerkliche Schaffen fast in allen Werkgebieten wieder zu Ehren gekommen war, konnte es nicht fehlen, dass wir uns auch die Handweberei zurückerobern mussten. Sie war hierzulande schier ausgestorben. Das kümmerliche Dasein, das sie während den langen Jahrzehnten ausschliesslicher Maschinenherrschaft bei uns noch fristete, als man nur in Bergtälern und abgelegenen Gegenden zur Deckung des Eigenbedarfes etwa noch sich an den Webstuhl setzte, hatte weder für unsere Volkswirtschaft noch andrerseits für die Behaglichkeit der Schweizer Wohnstätten viel zu bedeuten. Wo begegnete man den Erzeugnissen eines Handwebstuhles? Auf Ausstellungen kaum, im Handel schon gar nicht, und wenn sie im Haushalt noch zu finden waren, so hatten sie sich hier als ein ererbter Familienbesitz erhalten, der beim Städter nicht einmal in sonderlicher Wertschätzung stand. Das ist freilich in letzter Zeit anders geworden. Manch derbes rauhes Leinenzeug, in Urgrossvaters Haus aus handgesponnenem Garn von Hand gewoben, das über seinem glattgeschniegelten, von der Maschine gelieferten Vetter schier vergessen, jedenfalls geringschätzig zurückgelegt worden war, ist neuerdings von seinen glücklichen Besitzern wiederentdeckt und zu ehrenvoller Verwendung stolz hervorgeholt worden. Daran lässt sich erkennen, dass in unserem Verhältnis zu diesen Dingen ein Wandel eingetreten ist. Hatte man sich unlängst noch der Maschine wie einer Alleinseligmacherin verschrieben, weil sie alles so herrlich, so blitzschnell und genau vollbringt, so setzte sich nun allmählich die Einsicht durch, dass sie in all ihrer Vollkommenheit doch unvollkommen bleibt, da es ihr versagt ist, in die Webgebilde, die sie vermöge zahlreicher sinnvoller Vorrichtungen zustande bringt, das Leben zu bannen, das die lebendige Menschenhand beim Schaffen ihnen mitgibt. Dieser Erkenntnis folgte natürlich der Wunsch, die Handweberei wieder einzuführen, nicht etwa mit dem lächerlichen Anspruch, der Maschine jenes Arbeitsfeld streitig zu machen, auf dem sie ungeheure und unentbehrliche Dienste leistet, indem sie die Anfertigung der Massenware übernimmt. Dagegen

WOLLBEZUG
VON MARTA GUGGENBÜHL S.W.B., ZÜRICH

LÄUFER (WOLLE)
Gewerbeschule der Stadt Zürich
Kunstgewerbliche Abteilung
Phot. E. Linck

sollte sie dort von neuem sich betätigen dürfen, wo es gilt einem kleineren Bedarf zu genügen und sich auf einen mehr persönlichen Geschmack einzustellen. Zumal in einem kleinen Lande wie dem unsern musste solch handwerkliche, von den Moderichtungen des Grossgewerbes unabhängige Herstellungsweise einem Bedürfnis entsprechen. Auch vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus war sie erwünscht, bot sie doch der erwerbsarmen Bevölkerung und namentlich den Frauen eine weitere Verdienstmöglichkeit. So ging man zunächst in gemeinnützig bestrebten Kreisen daran, die Handweberei im Berner oberländischen Hasligebiet neu zu beleben, wo unlängst noch allerlei Leinenzeug für Bettvorhänge und dergleichen, mit eingewobenen bunten Streifen lustig verziert, im Hause erstellt worden war. Später erfolgte die Gründung der »Basler Webstube«, die Schwachsinnige zum Anfertigen einfacher, aber nach Farbe und Musterung geschmackvoller, neuartiger Stoffe heranzog. Seit kurzem werden auch von einer jungen Heimindustrie an der Südgrenze unseres Landes, in Ascona, handgewebte schönfarbige Stoffe geliefert, die sich für mannigfache Zwecke verwenden lassen, und noch anderwärts haben Anstrengungen eingesetzt, die Handweberei wieder in Schwung zu bringen, zu Nutz und Frommen sowohl derer, die darin eine willkommene Erwerbsarbeit finden als auch jener, die die fertige Ware von ihnen beziehen.

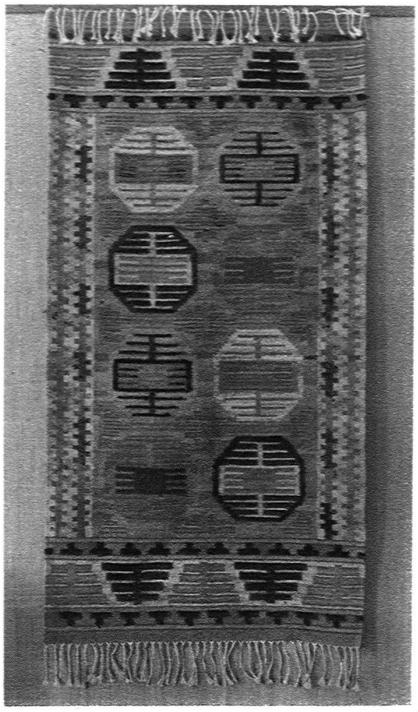


GÜRTEL (WOLLE)
Gewerbeschule der Stadt Zürich, Kunstgewerbliche Abteilung

JOHANNES ITTEN S.W.B., HERRLIBERG / KNÜPFTEPPICH (WOLLE)

MARTA GUGGENBÜHL S.W.B., ZÜRICH / WANDBEHANG (WOLLE)
Phot. E. Linck

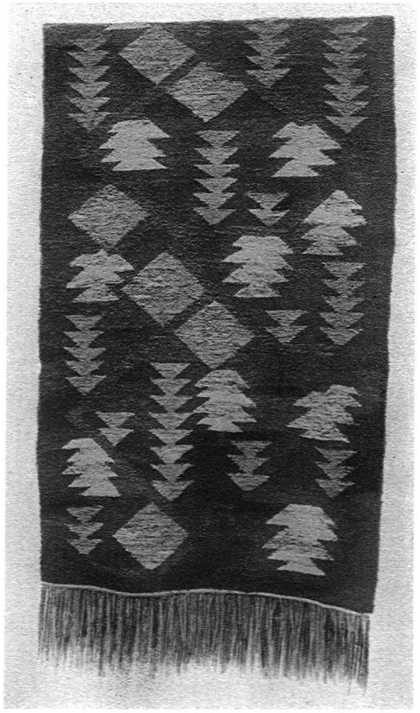
In diesen verschiedenen Unternehmen, bei denen die Ausführung der Webereien durchweg in den Händen von künstlerisch ungeschulten Arbeitskräften lag, beschränkten sich die Erzeugnisse, wie begreiflich, auf einfache Gewebe, die, einfarbig und glatt oder durch mehrfarbige Streifen belebt, nach gegebenen Mustern, ohne irgendwelche Anforderungen an künstlerische Fähigkeiten des Webenden, angefertigt werden können. Verarbeitet wurde hauptsächlich Lein und Baumwolle, teils zu grösseren Stücken von beträchtlicher Meterzahl, teils zu kleineren, abgepassten, die für Decken, Kissenbezüge und dergleichen bestimmt sind. Seide spielte eine untergeordnete Rolle, ebenso die Wolle, die da und dort zur handwerklichen Herstellung von Stoffen für Kleider oder für Zwecke der Innenausstattung verwendet wurde, wobei man sich mit einfachsten Musterungen begnügte. Gewebe und Einzelstücke, die, nach Art und Erfindung persönlicher, reicher, den Anspruch auf künstlerischen Wert zu befriedigen vermöchten, kamen

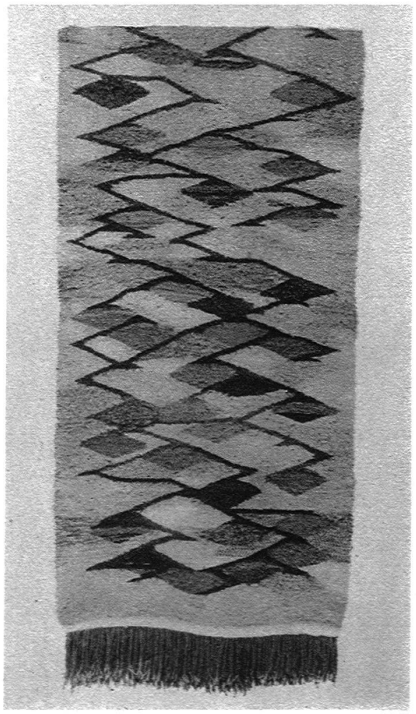


MÄRTA MÅÅS-FJETTERSTRÖM,
BÅSTAD (SCHWEDEN)
BODENTEPPICH (WOLLE)

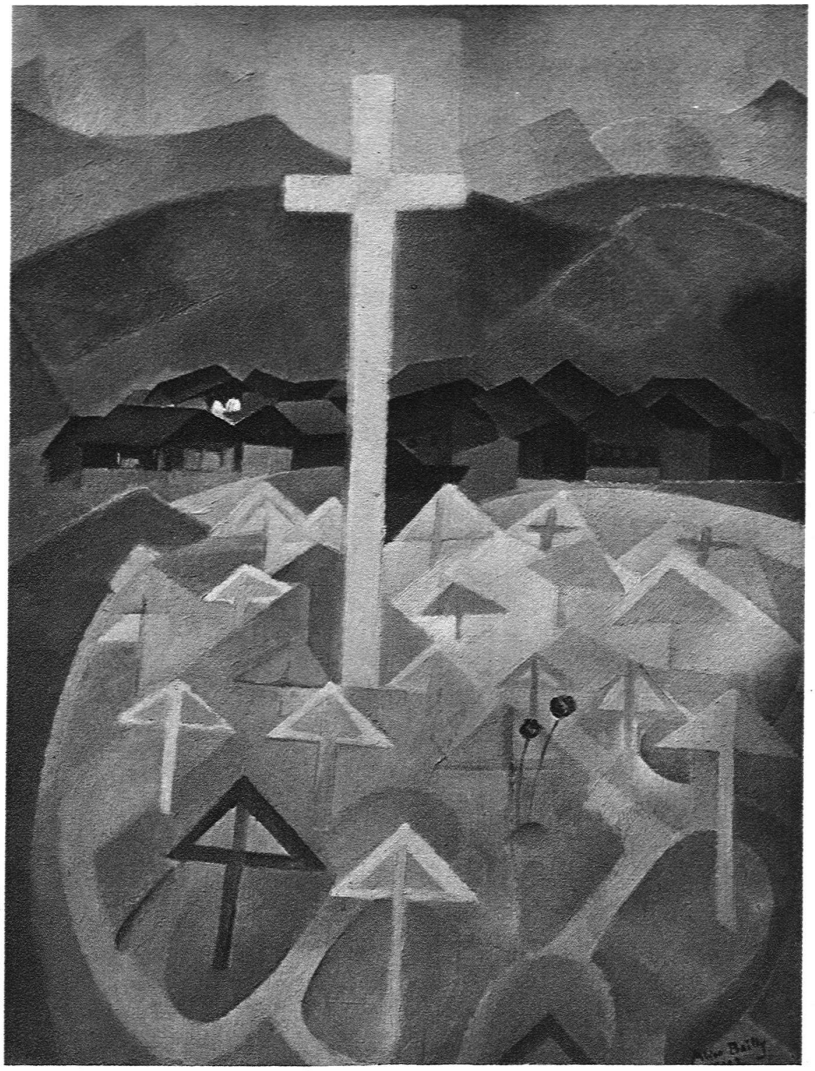
auf diesem Wege nicht zustande. Wenn sie dennoch ab und zu im Lande auftauchten, dann meist als Versuche von Kunstgewerblern, die vereinzelt blieben oder aus Mangel an Erfolg und Absatz bald wieder eingestellt wurden, jedenfalls nicht die Zuversicht erweckten, dass in ihnen der Anfang zu einem lebens- und entwicklungsfähigen Werkzweige gegeben sei.

Das ist seit kurzem anders geworden. Das Kunstgewerbemuseum Zürich konnte jetzt zu wiederholten Malen Handwebereien künstlerischer Art ausstellen, die Schweizer Arbeit und zwar der allerletzten Zeit waren. Obendrein noch in recht stattlicher Anzahl. Dass diese Anstrengungen, der Handweberei von neuem Geltung zu verschaffen, ernst zu nehmen sind, weil sie sich auf Brauchbares, Nützliches einstellen, geht schon daraus hervor, dass solche Wollgewebe bereits mehrfach für Möbelbezüge Verwendung fanden. Auch an Decken, Wandbehängen, Kissenbezügen, Gürteln, Besätzen wurde Gutes und Begehrenswertes geboten.



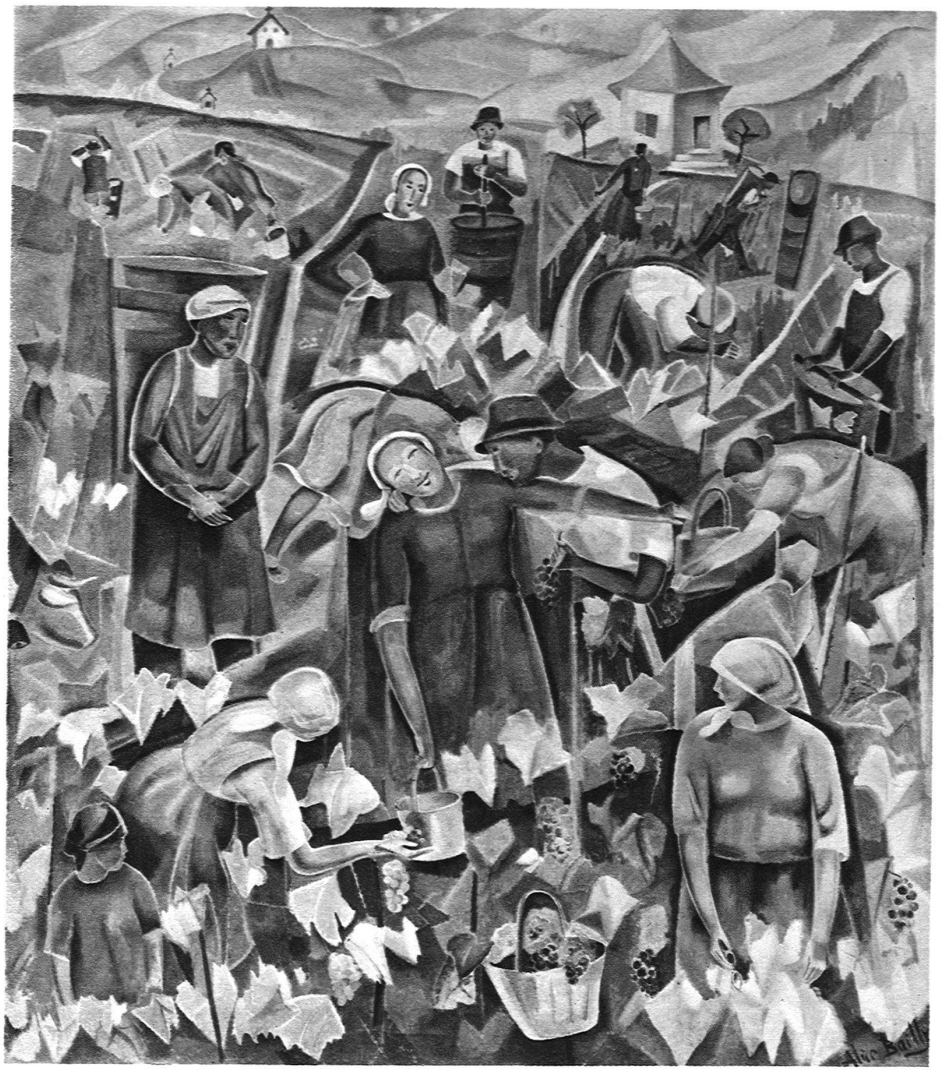


AUGUSTA SKÅRMAN, SCHWEDEN / BODENTEPPICHE IN FLICKENWEBEREI



ALICE BAILLY LAUSANNE / CIMETIÈRE VALAISAN
Phot. Boissonnas, Genève
Siehe den Aufsatz auf Seite 115 f.

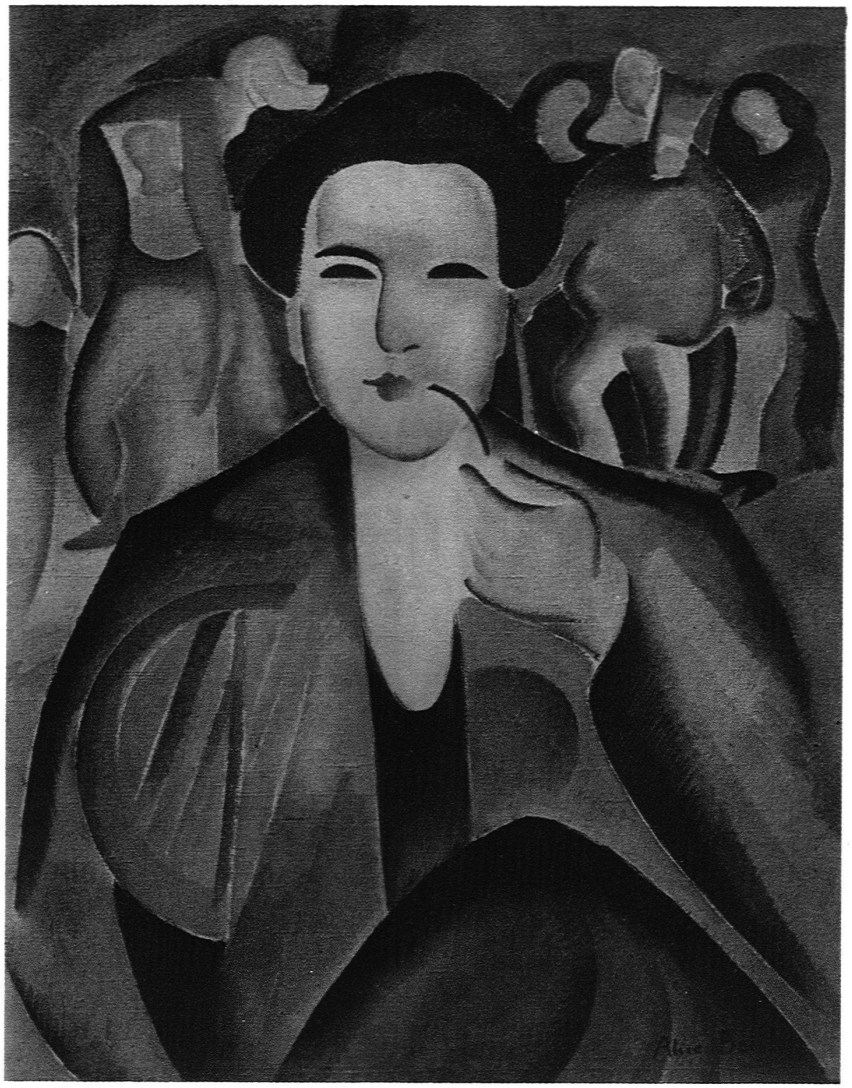
Wie erklärt sich der frische Zug und das entschiedene, zielbewusste Anpacken, die im Bereiche der Weberei hier mit einem Male in Erscheinung treten? In dem Maße, als das gesunde Empfinden für die Eigenwerte von Werkstoff und Werkverfahren, für das vielbedingte Wesen alles Schmuck- und Zierwerkes, für den unnachahmlichen Reiz des Handwerklichen sich wieder einstellte, musste das Begehren den Erzeugnissen des Handwebstuhles sich von neuem zuwenden. Denn vor dem Verfahren des Bestickens gegebener Gewebe, das nun lange das Gebräuchlichste war, wenn es galt Stofflächen zu beleben, hat das Einweben der Muster den Vorzug voraus, dass solche Verzierungen ganz anders fest und organisch mit dem Stücke verbunden sind. Zudem leistet beim Weben der streng gebundene Arbeitsvorgang einer Umbildung der Naturform, wie die Verwertung als Flächenornament sie erheischt, Vorschub, während die Sticknadel allen Versuchungen einer verständnislosen und unkünstlerischen Nachbildungssucht ausgeliefert ist.



ALICE BAILLY / AU PAYS DES VIGNES
Phot. H. Linck, Winterthur

Weberei ist eigentlichste Flächenkunst. Schliesslich liegt bei ihr ein nicht geringer Reiz darin, dass sie ihre Gebilde von Grund aus selber schafft, ohne, wie die Stickerei, von einem Gegebenen ausgehn zu müssen.

Zur Handweberei gingen darum heimliche Sehnsüchte, zumal der Frauen. Aber ihre Verwirklichung wurde nicht, wie in gewissen andern Ländern, begünstigt durch eine noch lebendige Ueberlieferung, an die man hätte anknüpfen können. Wohl hat es auch bei uns Zeiten gegeben, da die Kunstfertigkeit der Bevölkerung allerlei reich gemustertes Wollzeug für kirchliche und häusliche Zwecke, Teppiche, Decken, Behänge, Ueberzüge am Webstuhl hervorbrachte. Die glanzvollsten Erzeugnisse dieser Art besitzen wir in den unübertrefflich schönen Bildwirkereien, die am Oberrhein, insbesondere in der Stadt Basel im 15. Jahrhundert entstanden sind. Auch die Leinenwebereien des 16. Jahrhunderts mit figürlich gemusterten, meist blauen Querstreifen, an denen namentlich die Innerschweiz

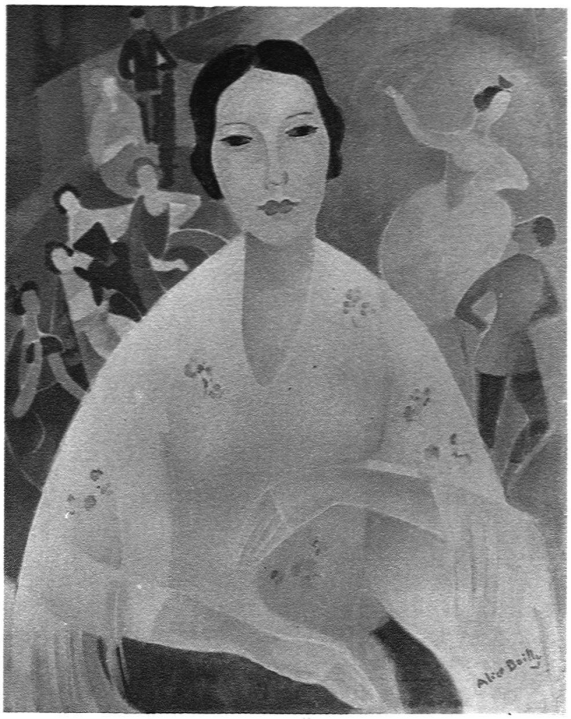


ALICE BAILLY / ARTHUR HONEGGER AU »ROI DAVID«

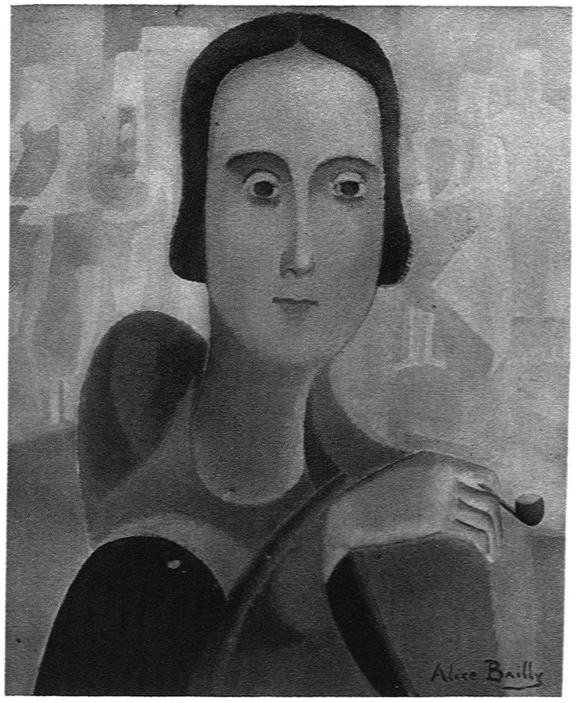
reich gewesen zu sein scheint, sind reizvolle Erzeugnisse des Handwebstuhles, an denen wir Heutigen einen nicht geringen Gefallen haben. Ob in der Schweiz auch späterhin noch Beachtenswertes auf dem Gebiete der Handweberei geleistet wurde, lässt sich schwer sagen. Wir wissen nichts Bestimmtes darüber. Die farbig gemusterten schwarzen Wolldecken, die im Lötschental noch bis in unsere Tage von den Bäuerinnen für ihren Hausbedarf gewoben werden, sind eine vereinzelte Erscheinung.

Bei diesem Mangel an noch gegenwärtiger Ueberlieferung bedurfte es eines Anstosses von aussen, damit die Wünsche den Weg zur Verwirklichung fanden. Die Ausstellung schwedischen Kunstgewerbes brachte ihn, die im Sommer 1922 in Zürich und hernach noch in anderen Schweizer Städten zu sehen war. Sie bot des Schönen viel, nichts aber was von grösserem Eindruck auf uns gewesen wäre als die köstlichen Handwebereien mannigfaltigster Art und Zweckbestimmung. Da waren Bodenteppiche, vliesartige,

auf dem Webstuhl geknüpft, und solche die in schlichtem Webverfahren aus einer festen, kräftigen Wolle hergestellt waren. Da gab es, ebenfalls in Wolle, grosse Wandbehänge, die mit ihrer warmen Farbigkeit einem ganzen Raum das stimmungsvolle Gepräge geben konnten, und andere, kleinere, schmale, die nur die Aufgabe hatten, über irgendeinem langgestreckten niedrigen Möbel sich begleitend hinzuziehen. Mollig weiche, schön gemusterte Decken schienen dazu bestimmt, über Ruhebetten gebreitet zu werden, rechteckige Webstücke verschiedensten Ausmasses, die im Leinengrund bunte Muster in Wolle eingewebt zeigten, boten sich zum Dienst als Tisch- oder Bettdecken an. Locker gewobene Läufer von gedämpfter Farbigkeit waren wohl eigens dazu gemacht, der Platte eines Tisches oder einer Kommode eine schonende und belebende Auflage zu sein ohne sie eigentlich zu verbergen. Auch von handgewobener Tischwäsche, mehrfarbig gemustert oder einfarbig damasziert, waren Proben da. Und Kissenbezüge, denen man es ansah, dass sie keinen Pantsch übelnehmen würden, prangten in reicher Bildwirkerei oder begnügten sich, vornehm und zurückhaltend, mit einem wohlabgewogenen Spiel von farbig fein gestimmten Linien und Flächen. Ein Teil dieser Webereien war in Musterung und Farbenklang alten schwedischen Arbeiten getreulich und genau nachgebildet. Andere liessen zwar den Zusammenhang mit den einheimischen Erzeugnissen von ehemals erkennen, zeigten jedoch die alten Motive in einer Umbildung und Verwertung, bei der ein neues Empfinden entscheidend mitgesprochen hatte. Und schliesslich gab es auch Stücke, deren Erfindung ganz unserer Zeit und ihrem Formgefühl angehörte, ohne den Schöpfungen der Vergangenheit in etwas anderem als dem Werkverfahren verpflichtet zu sein. Alle jedoch waren in ihrer Art schön und brauchbar.



ALICE BAILLY / SOUVENIR DU PAYS
Phot. E. Linck, Zürich



ALICE BAILLY / JEUNE FEMME A LA PIPE

Schluss des Aufsatzes siehe Seite 114.

Handweberei

(SCHLUSS DES TEXTES VON SEITE 105)

Unsererseits blieb es nicht beim blossen Bewundern und Beneiden. Aus dem Wünschen wurde ein Wille zum Mittun und Wetteifern. Studienreisen nach Skandinavien wurden unternommen, und mehr als eine Schweizerin setzte sich dort an den Webstuhl, um sich von den kundigen Schwestern des Nordens in ihrer Kunst unterweisen zu lassen. Es war nicht etwa so gemeint, dass man, in die Schweiz zurückgekehrt, am Webstuhl zu »schwedeln« gedachte. Man ist nachgerade von solch innern Unwahrheiten losgekommen und weiss, dass man auf seine eigene Art selig werden muss, allenthalben und in jedem Ding. Darum aber war es einem zu tun: die Kenntnis der verschiedenen Webverfahren und -möglichkeiten sich dort anzueignen, wo eine ununterbrochene und reiche Ueberlieferung diese Handfertigkeit lebendig erhalten hatte, sodass sie in unserer Zeit zu neuer Blüte sich entwickeln konnte. Wie natürlich, bot die Gewerbeschule Zürich zu dem Unternehmen, das eine Förderung des einheimischen Kunstgewerbes erwarten liess, die Hand, indem sie die Weberei in den Lehrplan ihrer Stickereiabteilung aufnahm und damit ihrer Pflege eine weitere Ausbreitung sicherte.

Annähernd gleichzeitig, jedoch unabhängig davon setzte noch von anderer Seite die Anstrengung ein, der Handweberei hierzulande wieder einen Platz auf dem Markte zu erobern. Die Ittenschen Werkstätten in Herrliberg, die vor ungefähr einem Jahr gegründet wurden und unverkennbar dem Programm des Weimarer Bauhauses nahestehen, waren auf Ausstellungen der letzten Zeit vertreten mit Webereien von verschiedenerlei Stoff und Werkverfahren, vom reich gemusterten Knüpfteppich bis zum schlicht, aber wirkungsvoll gestreiften Kleiderstoff. Es fehlt diesen vielfach kühnen, jedenfalls durchweg neuartigen und eigenwilligen Arbeiten nicht an Zustimmung.

So sieht es gegenwärtig bei uns auf dem Gebiete der Webekunst recht verheissungsvoll aus. Und wir werden dafür sorgen, dass das kein blosses Strohfeuer ist. Wir alle, denen es eine Lebensangelegenheit bedeutet, am Emporkommen einer gesunden und edlen Werkkunst mitzuwirken, sind entschlossen, die Handweberei, nachdem wir ihrer endlich wieder habhaft geworden sind, uns nicht mehr entgehen zu lassen. Die ansehnliche Zahl von Webstühlen, die nun schon in emsigem Betrieb stehen, bezeugt das. Mit Hingabe sind die Jungen dabei, uns die Köstlichkeit des handwerklichen Webgebildes wiederzuschenken. Und wo immer im Lande an dieser Aufgabe gearbeitet wird, kann man unserer regen Anteilnahme gewiss sein. Sie wird weitere Kreise gewinnen und auch bei uns die Bedingungen schaffen zu einem kräftigen Gedeihen dieser jüngsten unter den wiedererstandenen Werkkünsten.

E. Maria Weese.

Zu dem Aufsatz über Handweberei: Das schwedische Sonderheft des »Werk«, Februar 1923, brachte u. a. einige Abbildungen nach schwedischen Webereien.

Zu dem Aufsatz über Alice Bailly: Im Mai 1924 sprach Paul Budry im »Werk« ausführlich über moderne westschweizerische Malerei.